



My long journey **Across America**

Tarik Vincent Kemper / Projektbericht II
Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. / Jewish Council on Urban Affairs

Thank you once again

Mein Freiwilligendienst mit Aktion Sühnezeichen Friedendienste (ASF) in Chicago ist nach fast einem Jahr in Kürze vorbei. Anknüpfend an meinen ersten Bericht aus dem Februar 2010 blicke ich vor meiner Rückkehr zurück auf Erfahrungen und Erlebnisse im Ausland. Erneut bedanke ich mich ausdrücklich bei allen Unterstützern und Spendern, die mir dieses außerordentlich prägende Jahr in Amerika ermöglicht haben. Vielen Dank!

Living in America

Nachdem man die ersten Monate eher observiert und versucht, sich an alles zu gewöhnen, fängt man erst nach längerer Zeit an, wirklich in der neuen Umgebung zu leben. Die erste Begeisterung nimmt etwas ab und mit der täglichen Arbeit kehrt auch der Alltag ein. Man stellt nach einiger Zeit fest, was einem in der Ferne wirklich fehlt. Oder auch was einem nicht fehlt. Auch die zweite Hälfte meines Freiwilligendienstes hätte nicht besser laufen können.

Weiterhin arbeite ich beim Jewish Council on Urban Affairs (JCUA) und bin inzwischen voll und ganz eingegliedert. Meine Englisch-Kenntnisse haben sich während der zweiten Hälfte meines Freiwilligendienstes natürlich nochmal deutlich verbessert. Ein Akzent, der aber durchaus positiv aufgenommen wird, ist zwar vorhanden, doch inzwischen spreche ich ein



Berühmtes Chicago Theater

relativ gutes amerikanisches Englisch. Aufgrund der zu hohen Miete und einer komplizierten Regelung meiner Wohnsituation ging ich davon aus, dass ich gegen Ende Mai hätte umziehen müssen. Die Suche nach einer Wohnung wäre durch das begrenzte Budget erneut sehr schwierig



Wohnung in Lakeview, Chicago

geworden. Die Wohnungssuche, der Umzug und eine weitere Umgewöhnung wurden mir jedoch erspart. Eine meiner Spenderinnen hat den Teil der Miete, den das JCUA für meine Wohnung nicht aufbringen konnte, tatsächlich übernommen. *Dafür nochmals 1000 Dank!*

So blieb ich also in meiner ersten kleinen Ein-Zimmer-Wohnung in der Neighborhood Wrigleyville, Lakeview.

Der eiskalte Winter hat die Stadt im Griff, jedoch ist Chicago an Wetterextreme gewöhnt. Man muss die weit unter den Gefrierpunkt fallenden Temperaturen von bis zu 0 Grad Fahrenheit (ca. – 20 Grad Celsius) akzeptieren. Ich wurde zurecht vor dem harten Winter gewarnt. Inmitten von Winterdepressionen kam irgendwann tatsächlich der Frühling. Sobald der Winter in der Stadt vorbei ist, erwacht Chicago. Die Straßen werden voll. Jeden Tag gibt es irgendwo in der Stadt verschiedene Festivals. In unmittelbarer Nähe zu meiner Wohnung finden mehrmals in der Woche Baseballspiele der *Chicago Cubs* statt, was die Gegend sehr belebt. Je höher die Temperaturen steigen, desto voller werden die Strände am Lake Michigan. Dieser sorgt jedoch auch für eine sehr hohe Luftfeuchtigkeit, was gefühlte tropische

Temperaturen zur Folge hat. Der Sommer in Chicago ist auf jeden Fall einfach ein Wahnsinnserebnis.

Meinen Weg zur Arbeit lege ich nun öfter mit dem Fahrrad zurück. Eine halbe Stunde am Ufer des Lake Michigan ist ein angenehmer Anfang des Tages. Der Weg führt mich entlang am Highway, dem Strand und Chicagos Wolkenkratzern.

Ich versuche die Stadt auszureizen und entdecke die verschiedenen Neighborhoods immer wieder aufs Neue. Als Tourist fühle ich mich jedoch lange nicht mehr. Ich habe nach einer mehrere Monate dauernden Phase meinen Weg gefunden, in diesem Land zurecht zu kommen. Dabei verändert sich auch der Blick auf sich selbst. Nachdem ich am Anfang noch nicht wirklich verstanden habe, warum Europa in den USA oft als Land gesehen wird, sehe ich mich inzwischen selbst oft als „European“ in Amerika. Ich habe versucht, so viel wie möglich über das Land Amerika, die amerikanische Kultur und Gesellschaft und die Menschen zu lernen, ohne dabei meine eigenen Wurzeln zu vergessen. Probleme wie Rassismus und Segregation in den USA möchte ich jedoch nicht beschönigen. Es kommt sehr darauf an, wo in

den USA man sich befindet. Das liberale und multikulturelle Chicago jedoch ist ein zweites zu Hause geworden, denn *fremd* fühle ich mich hier nicht mehr.

Social Justice: If not now, when?

Viele Erlebnisse und Erfahrungen wurden mir weiterhin durch die Arbeit beim Jewish Council on Urban Affairs (JCUA) ermöglicht. Nach einigen Monaten Einarbeitungsphase habe ich meinen Platz in der Organisation gefunden und komme sehr gut mit meinen Kollegen zu recht. Ebenfalls bekam ich weiterhin einen tieferen Einblick in jüdisches Leben, der mit der Zeit ganz alltäglich geworden ist.

Auch habe ich einige Probleme innerhalb der Organisation mitbekommen. Oft geht vieles sehr chaotisch und unorganisiert zu, was sich auf die Stimmung der sehr engagierten Mitarbeiter auswirken kann. Jedoch funktioniert am Ende meistens doch alles noch. Immer noch arbeite ich an dem Projekt „Jewish-Muslim Building Community Initiative“ (JMBCI) und desweiteren im Communications Department. Im JCUA habe ich auch relativ schnell gelernt, dass ich mich oft selbst beschäftigen muss bzw. mir nicht pausenlos

Anweisungen gegeben werden.

Asaf Bar-Tura, Koordinator des JMBCI und mein Supervisor (Chef), war den größten Teil meines Dienstes nur einen Tag die Woche im Büro anwesend. Da jedoch nicht sehr viele Mitarbeiter an diesem Projekt arbeiten, spielte meine Arbeit oft eine nicht unbedeutende Rolle. Immer noch habe ich kleinere Events organisiert, wie z.B. mehrere „Discussions over Coffee“. Oft bis zu 40 Personen, jüdisch und muslimisch, kamen zu diesen Veranstaltungen in Cafés, um an



Mit dem Bike durch Downtown Chicago

diesen themengebundenen Diskussionen zwischen einem Rabbi und einem Imam teilzunehmen. In Deutschland wäre das schwerer vorstellbar.

Im vergangenen Winter war ich außerdem Mitglied des Planungskomitees für das jährlich stattfindende Café Finjan. Café Finjan ist ein großes jüdisch-muslimisches Event mit Musik, Poesie, Schauspiel, Jugendkultur, sowie Essen und Kaffee.

Nach mehreren Monaten der Planung und Finanzierung durch das JCUA und verschiedene Sponsoren zog die Veranstaltung im Februar in der Loyola University of Chicago ungefähr 250 muslimische und jüdische Gäste verschiedener



Planungskomitee von Café Finjan

Generationen an. Die Veranstaltung war ein großer Erfolg, über den auch die Presse berichtete.

In meinen letzten Monaten beim JCUA war ich an der Planung des Events *Iftar in the Synagogue* beteiligt. Das Fastenbrechen des muslimischen Festes Ramadan wird dabei in einer Synagoge gefeiert. Die Idee hinter dem Projekt begeistert die Menschen und steht für eine friedliches Zusammenleben zwischen Juden und Muslimen in Chicago und den USA. Nach der aufwändigen monatelangen Planung fand das Event an meinem vorletzten Arbeitstag beim JCUA statt. Noch im letzten Moment mussten die Pläne aufgrund des unerwartet großen Feedbacks geändert werden. Am Abend des Events legten verschiedene JCUA-Mitarbeiter und Freiwillige kurzerhand eine logistische Meisterleistung hin. Nach am Anfang erhofften 100 Gästen versammelten sich an

dem Abend ungefähr 300 Menschen in der modern-orthodoxen Anshe Sholom Synagogue in Lakeview, Chicago. Dieser Erfolg machte dieses Event zu der wohl bisher erfolgreichstem JMCBI-Veranstaltung, so meine Kollegen. Nach dem harten Arbeiten der letzten Wochen an diesem Projekt fand das Event am Abend vor meinem letzten Arbeitstag statt. Somit war dieser Abend für mich leider bereits mit Abschied verbunden.

Die Eindrücke durch die Arbeit an diesem

Projekt haben mein Bild von jüdisch-muslimischen Beziehungen nachhaltig positiv verändert. Meine Arbeit im Communications Department ist im Gegenteil zum JMCBI schwieriger zu beschreiben. So habe ich an verschiedensten Dingen, wie der JCUA und JMCBI Internetpräsenz, der Email-Datenbank oder dem regelmäßigen Newsletter gearbeitet. Ich habe

Flyer oder Programmhefte zusammengestellt, Video- und Tondokumente geschnitten und war oft für die Fotografie von Veranstaltungen zuständig. Oft waren es keine Meilensteine, aber kleine Erfolge, an denen ich gearbeitet habe. So hat es beispielsweise ein von mir geschossenes Foto von meiner Chefin Jane Ramsey und Protestierenden auf das Cover der *Chicago Jewish*

News geschafft. Das Foto entstand bei einem Protest in Washington D.C. Die Chicago Jewish News ist eine respektable lokale Zeitung für die jüdische Gemeinde in der Chicago-



Ausgabe der Chicago Jewish News

Region und liegt beispielsweise in jeder Synagoge in Chicago und den Vororten aus. Diese Ausgabe enthielt einen nennenswerten Artikel über die Arbeit des JCUA und den Einsatz für neue US-Einwanderungsgesetze. Desweiteren habe ich immer versucht, mir gegebene Möglichkeiten zu nutzen und andere Arbeiten für Kollegen auszuführen bzw. einen Einblick in jegliche Bereiche zu bekommen, wann immer es möglich war. An regelmäßigen wichtigen Mitarbeiter-Meetings oder Konferenzen nahm ich als Vollzeit-Mitarbeiter ohnehin mehrmals die Woche teil. Besonders die Arbeit des JCUA für das Durchsetzen einer neuen *Immigration Reform*, d.h. neuer Einwanderungsgesetze, weckte bei mir großes Interesse und empfinde ich als sehr wichtig. „Diversity“, die Verschiedenheit und Multikulturalität, ist für mich ein sehr positives Merkmal der USA. Natürlich habe ich auch aufgrund meines eigenen Migrationshintergrunds Interesse an diesem Thema. Nachdem der südwestliche Bundesstaat Arizona ein diskriminierendes Gesetz verabschiedet hatte, das Immigranten, insbesondere Latinos, extrem benachteiligt, hat das JCUA reagiert und einen Schwerpunkt auf das ohnehin wichtige Thema gesetzt. Jüdische Prinzipien, wie z.B. „Tikkum Olan“ (hebräisch, zu dt.: Reparatur der Welt, Weltverbesserung) sind Teil der Philosophie des JCUA und Grund für das Engagement. Deshalb arbeitet das JCUA auch als jüdische Organisation mit etlichen anderen



Aussicht aus der 96. Etage des John Hancock Centers

Communities zusammen. Aufgrund der Bemühungen und vielen Aktionen erhielt das JCUA kürzlich mehrere Preise und rückte teilweise bis ins nationale Interesse. So erhielt beispielweise meine Chefin Jane Ramsey, Executive Director, eine Einladung von Präsident Obama ins Weiße Haus.

ARSP and JCUA: A Long Partnership

Trotz des sehr positiven Verlaufs meines Dienstes und der langen 25-jährigen Partnerschaft zwischen dem JCUA und ARSP (Action Reconciliation Service for Peace/Aktion Sühnezeichen Friedensdienste) wurde mir in den letzten Monaten mitgeteilt, dass ich vorerst für das kommende Jahr keinen Nachfolger haben werde. Das JCUA steckt in keiner Krise, doch die Finanzierung eines Freiwilligen ist für eine Non-Profit Organisation oft eine große Belastung.

Auch einige organisatorische Dinge sollen in Zukunft besser geregelt werden. So ist es zu Beginn zwar eine Herausforderung, aber auch eine große Belastung gewesen, in einem fremden Land und mit sehr niedrigem Budget auf Wohnungssuche zu gehen. Nach der schwierigen Wohnungssuche zog ich in eine leere Wohnung mit zwei Koffern und musste mir die notwendigsten Möbel und Einrichtungsgegenstände kaufen, was mit einem Freiwilligengehalt in einer teuren Stadt wie Chicago kaum möglich ist. Diese Umstände hätten besser geregelt werden können, insbesondere nach dem langen Bestehen der Zusammenarbeit. Derartige Probleme sollen auf zukünftige Freiwillige jedoch nicht mehr zukommen. Das kommende Jahr wird deshalb zusammen an diesen Problemen und einer Möglichkeit zur Finanzierung der Stelle bzw. am Funding gearbeitet.

Es wichtig, dass diese ASF-Freiwilligenstelle erhalten werden kann.

On the Road: Experiencing America

Während ich in der ersten Hälfte meines Freiwilligendienstes noch relativ wenig von den USA gesehen habe, nutzte ich seit dem Frühling jede Möglichkeit zum Reisen.

Im Midwest gibt es außer Chicago nicht allzu viele interessante Orte. Hin und wieder habe ich mir einige Städte dort angesehen, wie z.B. Milwaukee in Wisconsin oder Cincinnati in Ohio. In die Städte an der Ostküste zu reisen, bot sich zuerst an.

Philadelphia, the City of Brotherly Love, hatte ich bereits nach meiner Ankunft in den USA und nochmals auf dem zweiten ASF-Seminar zu sehen bekommen. Die Stadt verkörpert für mich trotz der Kriminalitätsprobleme etwas Uramerikanisches. Leider hat Philadelphia die besten Tage hinter sich, doch auch gerade das macht einen gewissen Charme aus.

In die Hauptstadt Washington D.C. reiste ich zum ersten Mal im März, um am „March for America“ teilzunehmen. Der riesige Protest für eine Immigration Reform war ein für mich sehr tiefgehendes Erlebnis. Protestierende und Minderheiten aus dem ganzen Land kamen an diesem Tag zusammen. Weiße, Latinos, Afro-Amerikaner, Juden, Muslime, Asiaten, Durchschnittsbürger oder hohe Politiker protestierten unter Hunderttausenden in „D.C.“, wie man die Hauptstadt meistens nennt, für ein und dieselbe Sache: den „Dream Act“.

Gemeint ist die Reform der Einwanderungsgesetze, die den vielen in den USA lebenden illegalen Immigranten ein besseres Schicksal bieten soll.

Obwohl die USA eine Einwanderungsgesellschaft sind, sind Abschiebungen, Trennung von Familien oder Arbeit unter menschenunwürdigen Bedingungen bisher noch die Regel. Ich habe viele Menschen getroffen, die im jungen Alter in

die USA gekommen sind, jahrelang „undocumented“ oder „illegal“ in den USA lebten und in Länder zurück geschickt werden, die sie nicht kennen, wie z.B. Mexiko. In den letzten Monaten gewann die Debatte um dieses Thema immer mehr an Brisanz.

Am Nachmittag des Tages vor dem Protest fuhr ich mit anderen Protestierenden in Chicago los und kam am frühen Morgen nach einer 16-Stunden-Hinfahrt mit dem Bus in der Hauptstadt an. Im ganzen Land wurden Menschen mobilisiert und große Busse fahren für geringe

Beträge in die Hauptstadt. Auf der National Mall zwischen dem Capitol, dem Washington Monument und dem Weißen Haus fand das

Ereignis statt. Dort traf ich mich mit Kollegen vom JCUA. Politiker und Aktivistin sprachen. Die Veranstaltung wurde mit einem großen Marsch abgeschlossen. Nach dem körperlich sehr anstrengenden Tag ging es mit dem Bus abends wieder los. Weitere 16 Stunden Fahrt brachten mich zurück nach Chicago. Völlig fertig, jedoch überwältigt von dem wichtigen Erlebnis war ich am nächsten Morgen wieder in Chicago. Washington D.C., eine wirklich coole Stadt, konnte ich während des dritten ASF-Seminars im Mai erneut und ausgiebiger erleben. Diesmal war die Anreise jedoch angenehmer und mit dem Flugzeug. Die Stadt soll sich angeblich nach jedem Regierungswechsel stark verändern und hat sich seit Obama anscheinend in eine gute Richtung entwickelt.



Demonstration in Washington D.C.

Ende März reiste ich während dem größten jüdischen Fest Passover/Pesach für ungefähr zwei Wochen nach New York. New York ist eine Weltstadt, die bei mir alle Erwartungen erfüllt hat und jeden fesselt. Das Abbild einer Metropole, in der *alles* möglich ist. New York ist dynamisch, chaotisch, dreckig und doch schön zugleich.



Unterwegs in Manhattan

man den Himmel fast nicht mehr sieht.

Geblendet von Leuchtreklamen in Manhattan, geht es etwas ruhiger und weniger touristisch in Brooklyn zu, wo ich eine Unterkunft bei einem anderen ASF-Freiwilligen hatte.

Zwischendurch reiste ich von New York aus mit einem billigen Bus hoch nach Boston, Massachusetts, im entspannten Neu-England. Boston ist um einiges ruhiger, aber eine sehr nette, teils studentische Stadt.

Mein eigentliche große Reise durch das Land sollte noch folgen. Nach langem Sparen von Geld und Urlaubstagen zog ich Ende Juni mit dem Rucksack und einem 15-Tages-Zugticket, vergleichbar mit Interrail, in Richtung Westen los. Zugreisen ist in den USA aufgrund der Tatsache, dass es flächenmäßig das drittgrößte Land der Erde ist, eine ganz andere Erfahrung. Nachdem ich mich 9 Monate im Land befand, fühlte ich mich auch bereit, allein durch das Land zu reisen. Im Nachhinein war dies eine gute Entscheidung, da es einfach eine völlig andere Erfahrung ist und man sehr viele Menschen kennen lernt.

Steigt man im von Menschen überfüllten Midtown Manhattan aus der schmutzigen U-Bahn aus, befindet man sich an einem Ort, so voll von Wolkenkratzern, dass

Bereits beim Warten auf meinen ersten Zug in der Chicago Union Station machte ich die erste Bekanntschaft. Dies hielt an, bis ich dort bei meiner Wiederkehr wieder ausstieg. Mein erstes Ziel war Seattle. Die ganze zwei volle Tage dauernde Zugfahrt war von oft beeindruckender Natur geprägt. Der Zug überquerte beim Verlassen des Midwests den Mississippi River während des Sonnenuntergangs. Während man auch mal einen ganzen Tag nichts als Felder und Wiesen in North Dakota sah, bekam ich im Staat Montana atemberaubende Gebirgsketten, Berge und Gletscher zu sehen. Kurz vor Seattle fuhr der Zug entlang der Brandung des Pazifiks im Washington State.

Zwei Tage lang sah ich mir die Stadt an, über die ich vorher

relativ wenig wusste und wurde positiv überrascht. Downtown, der Stadtkern, wirkt teils total überfüllt und hektisch.



Auf Reisen in Sedona, Arizona

Besonders war dies auch der Fall als mir auch hier wieder Aktivisten begegneten, die für neue Einwanderungsgesetze protestierten und durch Blockaden den Straßenverkehr lahm legten. Abseits davon ist die etwas alternative Stadt deutlich beschaulicher. Straßenmusiker begegnen einem überall. Die Stadt hat jedoch ein großes Problem mit Obdachlosen. Obwohl an amerikanische Zustände gewöhnt, war dieses Ausmaß an Anmut ungewohnt für mich. Es dauert nicht lang, bis man irgendwo nach „some change“, etwas Kleingeld, gefragt wird.

Mein nächstes Ziel war San Francisco. Nachdem ich mich dort mit einer Freundin aus Chicago traf, die zur gleichen Zeit in California war, fuhren wir mit einem Mietwagen durch die Bucht San Franciscos und



Die riesige Golden Gate Bridge im Nebel San Franciscos

überkreuzten die riesige Golden Gate Bridge – ein Symbol Amerikas. San Franciscos hügelige Straßen und die offenen Leute machen diesen Ort einfach sehr besonders. Der *Vibe* in dieser Stadt stimmt einfach. Angeblich gab es am Morgen meiner Abfahrt sogar ein schwaches Erdbeben in der Stadt, von dem ich jedoch nichts mitbekommen habe. Nach mehreren Tagen in San Francisco ging es in den etwas anderen Süden Californias. Über Los Angeles habe ich von den meisten Amerikanern meistens nur Schlechtes gehört. Der schlechte Ruf kommt nicht von irgendwo. L.A., die „Stadt der Engel“ ist eher eine riesige Ansammlung aus verschiedenen kleinen Städten als eine Großstadt. Die Hälfte der Bevölkerung spricht hier Spanisch. Als Tourist hielt ich das Zentrum spontan für einen guten Anlaufpunkt. Weit gefehlt. Stundenlang bin ich im kaputten und menschenleeren Downtown herumgelaufen, ohne viel Interessantes zu finden. Das dortige Hostel, in dem ich übernachtete, markierte die Grenze zu dem, was man sich als amerikanisches „Ghetto“ vorstellt. Die sogenannte „Skid Row“ ist der Ort mit den meisten Obdachlosen der USA. Als ich nachts dort langlief, sah ich den Bürgersteig voll

von unzähligen Zelten und Menschen, die auf dem Asphalt der Straße schliefen. In der selben Nacht jedoch fand ich durch Zufall wenigstens eine Jazz Bar, in der eine großartige Band spielte. Dort lernte ich Robert Vargas

kennen, einen talentierten Künstler, der mich spontan vor der Band und dem Publikum zeichnete und mir das fertige Resultat, eine beeindruckte Zeichnung, schenkte.

In Hollywood und auf dem Weg zum berühmten Hollywood Sign begegnete ich bettelnden Obdachlosen auf den Sternen des Walk of Fame - traurige Ironie. So große Palmen wie an diesem Ort habe ich vorher noch nicht gesehen. Am letzten Tag hatte ich das Glück, dass mich Brett, ein anderer Reisender aus L.A., den ich auf der Fahrt von Chicago nach Seattle im Zug kennengelernt habe, noch an einige sehenswerte Orte gefahren hat. Denn ohne ein Auto ist man in L.A. auch ziemlich aufgeschmissen. Die Strände von Venice Beach oder Santa Monica sind jedoch wirklich so, wie man sich die West Coast vorstellt und erklärten mir dann, warum es einige Leute hier herzieht. Auf einem riesigen Hügel blickten wir etwas später auf das riesige, unübersichtliche L.A. und den Pazifik. Nach ein paar mexikanischen Tacos in der Nähe von L.A.'s altem großem Bahnhof verließ ich die Stadt. Ich habe L.A. eine Chance gegeben, jedoch mit sehr gemischten Gefühlen verlassen. Wahrscheinlich reichen ein paar Tage einfach nicht aus, um diesen merkwürdigen Ort

zu begreifen.

Am nächsten Morgen um ca. 5 Uhr traf mein Zug in Flagstaff, einer Kleinstadt in der Mitte des Bundesstaats Arizona, ein. Noch am selben Morgen machte ich mich mit einem Bus auf nach Sedona, was sich ungefähr eine Stunde Autofahrt in südlicher Richtung befindet. Sedona ist eine kleine Stadt, die sich durch eine einzigartige Lage zwischen roten Sandsteinformationen und Bergen auszeichnet. Ich verbrachte dort einen Tag in der glühenden Hitze und einzigartiger Natur. Trotzdem war mir dieser Ort leider zu überfüllt von Touristen. Arizona ist ein sehr republikanischer und konservativer Bundesstaat und gehört eigentlich zu dem Teil Amerikas, in dem ich mir ein Leben schwer vorstellen könnte. In mancher Hinsicht haben sich meine Erwartungen bestätigt. Jedoch ist die Natur Arizonas einfach unvergleichlich. Der Grund, für den ich eigentlich nach Arizona kam, war mein Trip zum *Grand Canyon*. Nach der Nacht, die ich zurück in Flagstaff verbrachte, fuhr ich am nächsten Morgen wieder los und sah ein Amerika, so wie man es sich im Süden vorstellt: Trockenheit und Einöde. Nach einigen Stunden Busfahrt erreichte ich endlich die Südkante des Grand Canyon. Derartige Natur hatte ich vorher noch nicht zu Gesicht bekommen. Als Weltwunder

bekannt, ist dieser Koloss einfach nur atemberaubend und übertrifft jede Beschreibung. Ich versuchte mir diesen Ort so gut wie möglich bewusst zu machen und war überwältigt von diesem Erlebnis.

Nachdem ich die letzte Nacht mit ein paar neuen Bekanntschaften noch die wenigen Bars in Downtown Flagstaff abklapperte, teilweise auf der legendären Route 66, landete ich ohne Schlaf im Morgengrauen im letzten Zug. Durch die amerikanische Angewohnheit, überall die Klimaanlage aufzudrehen, bekam ich am Ende des Trips meines Lebens die Erkältung meines Lebens. Irgendwie überstand ich die letzten zwei Tage Zugfahrt jedoch und stand wieder vor dem Sears Tower. *Sweet Home Chicago*.

Meine gesamte Reise lief noch besser als erwartet. Die Natur dieses Landes, ist für mich als Berliner und Großstadtmensch etwas sehr Beeindruckendes. Ich lernte an allen Orten die interessantesten Menschen kennen, seien es Einheimische oder andere Reisende, verbrachte jedoch auch Zeit allein, in der ich in mich gehen und viel nachdenken konnte.

Nach einer Gesamtanzahl von insgesamt 130 Stunden innerhalb von 15 Tagen in Zügen der amerikanischen Bahngesellschaft Amtrak war ich nach diesem Urlaub eher kaputt als erholt. Aber es war jede einzelne Minute wert.



Überwältigend: Grand Canyon South Rim



Skyline Chicagos von der North Side aus

What an amazing year!

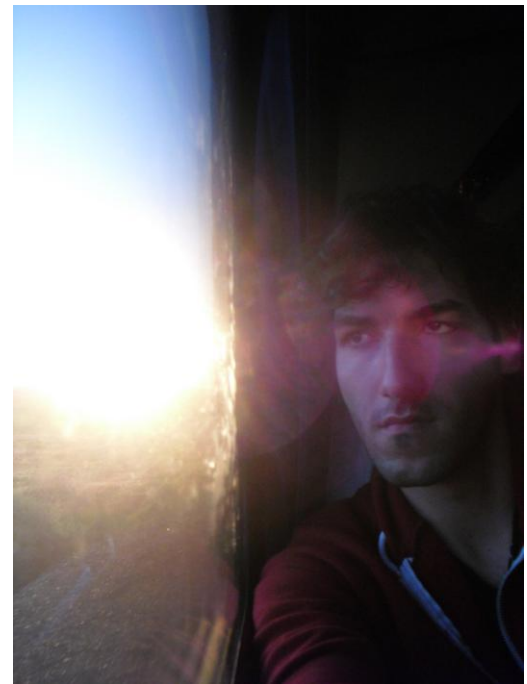
Das Jahr mit ASF und dem JCUA war für mich ein aufregendes und grandioses Jahr! Mir wurde ein Einblick in die amerikanische Gesellschaft ermöglicht, wie ihn nicht einmal der Durchschnittsamerikaner bekommt. Nach dem Abitur verspürte ich, wie viele andere Menschen meiner Generation, das Bedürfnis mich für eine Zeit loszulösen, weit weg zu gehen und andere Eindrücke zu sammeln. Dieser Wunsch ging mehr als in Erfüllung. In vielerlei Hinsicht hat mir dieses Jahr so viel gegeben und mich verändert.

Die Idee, die hinter Aktion Sühnezeichen steht, wurde während meines Dienstes oft mit Begeisterung aufgenommen, jedoch nicht allzu tief hinterfragt. Trotzdem habe ich versucht, den ASF-Gedanken im Hinterkopf zu behalten. Deshalb sehe ich meinen Freiwilligendienst als geglückt an. Die Motive von ASF wie Sühne und Wiedergutmachung sind meiner Meinung nach auch heute noch nicht weniger bedeutend. Chicago wird immer ein zweites zu Hause für mich sein. Von den Menschen, die ich näher kennen gelernt habe, werde ich einige sehr vermissen. Ich hoffe, dass ich bald wieder die Möglichkeit habe, zurückzukehren.

Auch wenn in meinem Fall fast alles gut lief und

ich beim JCUA viel gelernt habe, fühle ich mich nach einem Jahr jedoch auch wieder bereit für einen Wechsel und neue Herausforderungen. Da man als Freiwilliger praktisch unausgebildet und immer eine Art von Praktikant ist, wäre die Arbeit auf die Dauer von Jahren nicht geeignet. Jedoch könnte ich mir inzwischen gut vorstellen, in meiner beruflichen Zukunft für Non-Profit-Organisationen oder Organisationen, die soziale Arbeit leisten, tätig zu sein. Ich würde lügen, wenn ich nicht zugeben würde, dass ich darüber nachgedacht habe, wie ich im Land bleiben könnte. Zurück gehen fällt mir trotz der Freude auf Berlin umso schwerer, je näher der Abflug nach Deutschland rückt. Dass ich von ASF in die USA geschickt wurde, war nicht meine Entscheidung, aber doch ein großer Glücksfall. Ich habe jede sich mir bietende Möglichkeit genutzt und ein sehr intensives Jahr in diesem Land verbracht.

In den letzten Monaten habe ich mich an verschiedenen Universitäten beworben. Mit der Rückkehr und dem Aufnehmen eines Studiums im Herbst wird für mich wieder ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Erhalten bleiben mir Erinnerungen an eines der vielleicht besten Jahre meines Lebens.



Eine Sekunde von 130 Stunden im Zug...